

ARMUTSORIENTIERTE KIRCHLICHE ENTWICKLUNGSARBEIT:
MISEREOR AUF DEM PRÜFSTAND*

von Gerhard Krüpp

Je mehr sich die kirchliche Entwicklungsarbeit in einem fruchtbaren Lernprozeß der sechziger und siebziger Jahre von einer eher caritativ und paternalistisch verstandenen Entwicklungs-„Hilfe“ zu einer partnerschaftlichen und notwendige Strukturveränderungen anzielenden Entwicklungs-„Politik“¹ wandelte, um so mehr akzentuierte sie in den „Geberländern“ eine bewußtseinsbildende Öffentlichkeitsarbeit, die über das Ziel der Einwerbung von Spendengeldern hinausging. Sobald man dabei die Ebene des unmittelbaren Appells an das menschliche Mitgefühl angesichts hungernder Kinder in Richtung der Frage nach Ursachen und Verantwortlichkeiten durchstieß und womöglich gar explizit nach Zusammenhängen mit den Interessen deutscher Wirtschaft und deutscher Politik fragte, konnten selbstverständlich Widersprüche und Konflikte nicht ausbleiben.

Dies zeigte sich spätestens anlässlich der Misereor-Fastenkampagne zum Thema „Südafrika“ im Jahre 1983, die u. a. von Franz-Josef Strauß so heftig kritisiert wurde, daß sich Kardinal Joseph Höffner deutlich hinter das „Bischöfliche Hilfswerk“ zu stellen gezwungen sah.² Im Gegensatz zu manchen Mahnungen wurde jedoch auch 1983 ein neuer Rekord des Spendenaufkommens erreicht und Prälat Norbert Herkenrath, Hauptgeschäftsführer von Misereor, sah sich „darin bestärkt, unseren Gemeinden auch schwierige Themen zuzumuten“.³ Als Misereor in der Fastenkampagne 1985 für den Aufbau von Basisgesundheitsdiensten in Indien warb und dabei davor warnte, das Gesundheitssystem der „entwickelten“ Länder einfach auf die „Dritte“ Welt übertragen zu wollen, reagierte u. a. das Deutsche Ärzteblatt unter dem Titel „Bischöfe auf Irrwegen“ mit einem bissigen Seite-eins-Kommentar.⁴ 1987 stellte Misereor die Problematik der internationalen Verschuldung in den Mittelpunkt der Fastenaktion und rief in

* HANS-RIMBERT HEMMER / HERBERT KÖTTER u. a., *Armutsorientierte kirchliche Entwicklungsarbeit. Eine sozio-ökonomische Analyse* (Misereor-Dialog 8) Misereor / Aachen 1990; 239 S.

¹ Vgl. J. SENFT, *Entwicklungshilfe oder Entwicklungspolitik. Ein interessenpolitisches Spannungsfeld – dargestellt am Kirchlichen Hilfswerk Misereor*, Münster 1978. Senft forderte u. a. eine deutlichere Akzentsetzung auf eine bewußtseinsbildende Öffentlichkeitsarbeit und eine politische Interessenvertretung der Entwicklungsländer durch die Hilfswerke, die sich nicht mehr primär an der Spendenwerbung orientieren dürften. Freilich sah er voraus: „Eine so geartete radikale Parteinahme für die am Rande des Existenzminimums lebende Bevölkerung der Dritten Welt kann jedoch nur in einer konkreten politischen Auseinandersetzung geschehen, die auch innerhalb der Kirche Interessen aufeinanderprallen lassen wird.“ (205) Zur Veränderung der Schwerpunktsetzung der Öffentlichkeitsarbeit Misereors vgl. auch H.-R. HEMMER / H. KÖTTER, *Armutsorientierte kirchliche Entwicklungsarbeit*, 140–145.

² *Herder-Korrespondenz* 37 (1983), 158. Insgesamt vgl. N. HERKENRATH / W. SCHOOP / H. ZWIEFELHOFER, *Misereor im Widerstreit der Meinungen. Informationsschwerpunkt Südafrika. Überlegungen zur Rolle der kirchlichen Entwicklungsarbeit*, München-Mainz 1984.

³ „Ganzheitlich etwas in Bewegung bringen.“ Ein Gespräch mit Norbert Herkenrath, in: *Herder-Korrespondenz* 38 (1984), 112–117, hier 117.

⁴ *Deutsches Ärzteblatt*, Ausgabe B, 82 (1985) 11, 689. Vgl. die Erwiderung von N. HERKENRATH und eine nochmalige Kommentierung von N. JACHERTZ, in: *Deutsches Ärzteblatt*, Ausgabe B, 82 (1985) 15, 1042–1050.

den Gemeinden dazu auf,⁵ Briefe an den damaligen Bundesfinanzminister Gerhard Stoltenberg zu schreiben, um für die Interessen der verschuldeten Länder und ihrer BewohnerInnen einzutreten – eine Anregung, die in erstaunlichem Ausmaß aufgegriffen wurde. Stoltenberg reagierte mit einem Schreiben an Herkenrath (20. 2. 1987), das auch all denjenigen Gruppen zugeschickt wurde, die sich an der Aktion beteiligt hatten. Der Finanzminister rechtfertigte die Politik der Bundesregierung und des IWF und beklagte, daß einige der Aussagen Misereors „zu Mißverständnissen führen können“. Noch massivere, diesmal jedoch *innerkirchliche* Konflikte um die Förderung der brasilianischen Comissão Pastoral da Terra (CPT),⁶ die 1989 die Öffentlichkeit beschäftigten, sind noch gut in Erinnerung.

Vor diesen Hintergrund kommt der „sozio-ökonomischen Analyse“ von Hans-Rimbert Hemmer, Herbert Kötter und deren MitarbeiterInnen Heinz-Josef Botthof, Doris Galinski und Christine Heimbürger ein besonderes Gewicht zu.⁷ Denn die Studie, die von Misereor ursprünglich selbst angeregt worden war, vermag durchaus zur Versachlichung der Diskussion beizutragen und stellt insgesamt dem Bischöflichen Hilfswerk ein sehr gutes Zeugnis aus.

Trotzdem sollen in meinem Beitrag den positiven Aussagen die in der Studie kritisierten Punkte zunächst vorangestellt werden: In verschiedenen Publikationen des Hilfswerks zeigten sich „verkürzte Argumentationsketten“ (161) und „einseitige Schuldzuweisungen an die Industrieländer“ (162): „In der Tat orientieren sich die meisten zugänglichen Erklärungen der Armut bei Misereor auf Ansätze der Dependenztheorie [. . .]. Ohne diesen Ansätzen jeglichen Erklärungswert abstreiten zu wollen, scheint hier die Empfehlung angebracht, den Dialog mit der Wissenschaft zu verstärken und auch neuere Modelle in die Überlegung einzubeziehen.“ (164) Solche Äußerungen brauchen nicht zu verwundern, wenn man sich vor Augen hält, daß die Kommission X „Weltkirche“ der Deutschen Bischofskonferenz und die ihr zugeordnete „Wissenschaftliche Arbeitsgruppe“ mit Hemmer und Kötter gerade zwei Wissenschaftler mit der Leitung der Studie betraute, die für ihre dezidiert kritische Haltung dependenztheoretischen Aussagen gegenüber bekannt sind.⁸

⁵ *Werkmappe 1987*, 8–9. Misereor berief sich in seinen kritischen inhaltlichen Aussagen zur Verschuldungskrise und zur Außenpolitik des Internationalen Währungsfonds auf eine Stellungnahme der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE), welche am 5. 11. 1986 dem Ausschuß für wirtschaftliche Zusammenarbeit des Deutschen Bundestages vorgetragen worden war.

⁶ *Beschluß: Deutsche Bischöfe tun sich schwer mit Brasiliens Landpastoral*, in: *Herder-Korrespondenz* 43 (1989), 246–247. Die ausführlichste Information bei L. KAUFMANN, *Misereor und Brasiliens Landpastoral*, in: *Orientierung* 53 (1989) 15/16, 161–163. Vgl. auch die in *DIAL* 1380 (16. 3. 1989) und *DIAL* 1388 (13. 4. 1989) publizierten Dokumente zu diesem Konflikt und die z. T. zu pauschalen Kommentare in Publik-Forum: TH. SEITERICH, *Im Würgegriff. Deutsche Bischöfe machen in Brasilien mit Spendengeldern rechte Politik*, in: *Publik-Forum* 18 (1989) 8, 31–32; vgl. die Entgegnung und Klarstellung von N. HERKENRATH, „Bestürzt“, in: *Publik-Forum* 18 (1989) 10, 11; und nochmals TH. SEITERICH, *Konflikt um Misereor: Eine Flut von Briefen. Spender machen Dampf*, in: *Publik-Forum* 18 (1989) 16, 35–36.

⁷ In Klammern gesetzte Seitenzahlen beziehen sich im Folgenden auf dieses bereits in Anm. * vollständig angegebene Werk.

⁸ Selbst dort, wo negative Auswirkungen des Außenhandels oder ausländischer Direktinvestitionen zugegeben werden, führt Hemmer sie überwiegend auf „interne Strukturdefekte“ zurück. Vgl. z. B. H.-R. HEMMER, *Theoretische Grundlagen einer armutsorientierten Entwicklungspolitik*, in: P. HÜNERMANN / M. ECKHOLT (Hrsg.), *Katholische Soziallehre –*

Bischof Franz Kamphaus (Limburg), der als Vorsitzender der bischöflichen Unterkommission für Wissenschaftliche Aufgaben im weltkirchlichen Bereich einführende „theologische Erwägungen zur armutsorientierten kirchlichen Entwicklungsarbeit“ beisteuerte, spricht von „kritischen Rückfragen an das Forschungsprojekt“ (14), die die kirchlichen Hilfswerke Adveniat, Missio und Misereor während einer Konsultation am 8. Februar 1990 an die AutorInnen richteten. „Insbesondere bei Missio ist der Eindruck entstanden, der spezifische Auftrag des Werkes sei in der Untersuchung nicht hinlänglich gewürdigt worden.“ (18) Doch auch die anderen Werke meinten, man könne „ihre Bemühungen nicht angemessen würdigen, wenn man sie nur unter dem Gesichtspunkt der Auswirkungen auf den Bereich armutsorientierter Entwicklungsarbeit analysiert. Aus dieser Kritik“, so Bischof Kamphaus weiter, „spricht zweifellos die [...] Sorge, die vorliegende Studie könne, wenn auch ungewollt, den in der Öffentlichkeit vorhandenen Trend zu einer Mißachtung oder Unterbewertung der Eigengewichtigkeit missionarischer Arbeit noch bestärken. Ich meine, diese Sorge darf nicht leicht genommen werden. Zwar gilt es anzuerkennen, daß es den Wissenschaftlern von ihrem Auftrag her allein darum gehen konnte, die Bekämpfung sozio-ökonomischer Armut durch die kirchlichen Werke zu untersuchen. Der mit dieser Aufgabenstellung gegebenen Begrenztheit der Perspektive aber müssen wir uns bewußt bleiben. Der Einblick, den uns die Untersuchung in die Arbeit der pastoral orientierten Hilfswerke zu eröffnen vermag, kann nur ein höchst fragmentarischer sein, und unsere Hochschätzung dieser Werke sollte sich nicht nur und auch nicht vorwiegend auf ihren Beitrag zur Reduzierung sozio-ökonomischer Armut richten.“ (19–20) Und in der Tat: nach der Analyse der Arbeit von Misereor fallen die Kapitel über Adveniat (197–205) und Missio (205–213) recht mager aus. Den MitarbeiterInnen des Hilfswerks Misereor scheint es aber auf mehreren Arbeitstreffen mit der Autorengruppe am Anfang und im Laufe der Erarbeitung der Studie gelungen zu sein, die VerfasserInnen von der reichen Praxiserfahrung, der Kompetenz und der Professionalität ihrer Arbeit zu überzeugen. Um dies zu verdeutlichen, ist jedoch zunächst auf die Studie selbst genauer einzugehen.

Wirtschaft – Demokratie. Ein lateinamerikanisch-deutsches Dialogprogramm I, Mainz-München 1989, 67–91, hier 79, 81. In seinem anerkannten Lehrbuch *Wirtschaftsprobleme der Entwicklungsländer* (München 1988) meint Hemmer, „letztlich könnte man sogar die These vertreten, die Dependenztheorie sei selbst für die Unterentwicklung vieler Länder der Dritten Welt verantwortlich, [...]“ (269–270) Da es ja durchaus auch andere ernstzunehmende Ansätze gibt (vgl. E. ALTVATER, *Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien*, Hamburg 1987), darf die Kritik dieser Studie an Misereor nicht in erster Linie vor der Folie des über Jahrhunderte hinweg spannungsreichen Verhältnisses von Wissenschaft und Kirche interpretiert werden, wie es im ersten Satz des Vorwortes von Bernhard Fraling, dem Vorsitzenden der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben (11) anklingt. Vielmehr spiegelt diese Kritik die grundlegende Problematik ethisch-theologischer Praxisreflektion wider, die sich immer heterogenen wissenschaftlichen Ansätzen verschiedener Disziplinen gegenüberstellt und eigenständig sozialwissenschaftliche Kompetenz entwickeln müßte, um bestimmte Ansätze im wissenschaftlichen Diskurs nicht nur unter Berücksichtigung der ethischen Grundoptionen ihrer Vertreter noch nach autoritativ entschiedenen Vorlieben, sondern entsprechend der sozialwissenschaftlichen Aussagekraft der unterschiedlichen Theorien auszuwählen. Vgl. die Warnung von Bischof Kamphaus davor, „eine Unmittelbarkeit des wissenschaftlichen Zugriffs einzufordern, der vorkritisch wäre und das Niveau wissenschaftlichen Denkens unterschritte.“ (16)

Sie behandelt in den ersten vier Hauptteilen den Stand der sozialwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion zum Problemkomplex Armut. Zunächst wird sehr differenziert und trotzdem auch für den Laien verständlich die Problematik der Definition und Messung von Armut, unterschiedlicher Armutsbegriffe sowie der Umfang und die Verteilung von Armut dargelegt (26–51). Enttäuschend ist dabei freilich, daß z. T. veraltete Zahlen zugrundegelegt wurden. Unter Berufung auf frühere Untersuchungen der Weltbank wird die Anzahl der weltweit unter der oberen Armuts-grenze von 75 US-\$ Jahreseinkommen lebenden Menschen für 1969 (!) mit 580 Mio. angegeben (39–40) und ohne Quellenangabe darauf hingewiesen, daß heute meist von 800 Mio. absolut Armen ausgegangen wird (41). Offenbar standen den AutorInnen die Statistiken des Weltentwicklungsberichts 1990 der Weltbank noch nicht zur Verfügung, der für 1985 – freilich auf einer modifizierten Berechnungsgrundlage (370 US-Dollar Jahreseinkommen) – die Zahl von 1,115 Milliarden armer Menschen in den Entwick-lungsländern angibt.⁹ Auch die Prognosen für das Jahr 2000 wären entsprechend zu korrigieren: Nach den Angaben der Weltbank wird es selbst unter günstigen Bedingun-gen im Jahr 2000 nicht 470, sondern immer noch etwa 825 Millionen Arme geben, im ungünstigeren Fall sogar noch mehr als eine Milliarde.¹⁰

Bei der Frage nach den Ursachen von Armut wird zunächst nach zwei großen Blöcken differenziert: der „Unterentwicklung“ eines Landes überhaupt und der ungleichen Verteilung der vorhandenen Güter. Für die „Unterentwicklung“ werden drei Faktoren-komplexe namhaft gemacht, die allerdings durch das Bevölkerungswachstum eine zusätzliche Verstärkung erfahren: erstens unzureichende Faktorausstattungen (Geld-, Sach-, Human- und Infrastrukturkapital¹¹), zweitens dualistische Wirtschaftsstrukturen und drittens (nach Ansicht der AutorInnen mit geringerer Bedeutung) Abhängigkeiten im internationalen Handel.¹² Die AutorInnen betonen, es gebe bislang „keine umfassende und allgemein akzeptierte Theorie der Armut, die alle oben angeführten Determi-nanten konsistent integriert“ (62). Deshalb könne nur „einzelfallbezogen jene Ursachen-konstellation ausgewählt werden [...], welche zur Erklärung der Unterentwicklung konkreter Länder geeignet ist“ (53). Trotzdem wäre es m. E. notwendig gewesen, den dritten Faktor „Abhängigkeit“ nicht nur auf die Mechanismen des Welthandels zu beziehen und stärker nach möglichen Zusammenhängen zwischen den unterschiedlichen Faktorenkomplexen zu fragen. So hängen – um nur wenige Beispiele anzuführen – Unzulänglichkeiten der Infrastruktur, z. B. im Verkehrswesen, in vielen Ländern mit ihrer traditionell (d. h. durch den Kolonialismus induzierten) einseitigen Exportstruktur zusammen. Auch die unzureichende Ersparnisbildung und Investitionsbereitschaft konsumorientierter Oberschichten dürfte in vielen Ländern Ergebnis kolonialer Verzerrun-

⁹ Davon zählt die Weltbank 630 Millionen zu den „extrem Armen“ mit einem Jahreseinkommen unter 275 US-Dollar. Vgl. Weltbank, *Weltentwicklungsbericht 1990*, Bonn 1990, 33.

¹⁰ Ebd., 168. Freilich sind die beiden Prognosen wegen unterschiedlicher Armutslinien und Basisannahmen nicht direkt vergleichbar.

¹¹ Der Begriff „Humankapital“ ist in der Ökonomie geläufig und hat analytischen Wert. Die Verwendung solcher Termini kann jedoch dazu führen, daß die dahinterstehenden Menschen übersehen werden. Vgl.: „Schließlich kann eine unzureichende Humankapitalbildung die Folge eines unzureichenden produktiven Konsums sein, der eine wesentliche Teilkomponente der Humankapitalbildung beinhaltet.“ (56) Immerhin gelingt es den von Misereor beigefügten Photographien, immer wieder deutlich zu machen, daß es doch um menschliche Schicksale geht.

¹² Hier lehnt sich die Studie eng an H.-R. HEMMER, *Wirtschaftsprobleme der Entwicklungsländer* an.

gen sein. Hinsichtlich des auf einer halben Seite (57) ohnehin viel zu knapp dargestellten, in sich recht problematischen Begriffs des wirtschaftlichen und sozialen „Dualismus“¹³ wäre auch zu fragen, inwieweit er nicht auch auf externe Faktoren (z. B. Investitionen ausländischer Konzerne und bestimmte Entwicklungsprojekte, die einen modernen Sektor hervorbringen) zurückzuführen wäre¹⁴ oder sich zumindest durch sie immer wieder reproduzierte. Auch handelt es sich in vielen Ländern nicht um ein „unverbundenes Nebeneinander“ von traditionellem und modernem Sektor. Vielmehr leistet der traditionelle dem modernen Sektor viele notwendige Funktionen, z. B. als Auffangbecken für Arbeitslose und Reservoir für billige Arbeitskräfte.¹⁵ Schließlich hängen auch die ungleichen Einkommensstrukturen in vielfältiger Weise mit den Faktoren zusammen, die überhaupt für „Unterentwicklung“ verantwortlich zu machen sind.

Die AutorInnen plädieren schließlich für einen disziplinübergreifenden, systemanalytischen Ansatz, durch den letztlich auch die oben angeführten Zusammenhänge darstellbar sein müßten. Dann kann schlußfolgernd gesagt werden: „Armut wird durch das System produziert, in dem die Armen existieren. Verschiedene sozio-ökonomische bzw. sozio-kulturelle und politische Systeme generieren unterschiedliche Varietäten der Armut. [...] Wenn das System die Armut produziert, ist ihre Reduzierung ohne ein Minimum an Systemveränderung nicht dauerhaft möglich.“ (64)

Im darauffolgenden Abschnitt II werden sehr detailliert, anschaulich und analytisch scharf die vielfältigen „Erscheinungsformen und Profile der Armut“, vor allem in den unterschiedlichen Ausformungen städtischer und ländlicher Armut dargestellt. Eine der wichtigen Schlußfolgerungen lautet dabei, daß „unter bestimmten Umständen [...] ohne eine wenn auch noch so bescheidene Reform der Agrarverfassung der Erfolg aller Armutsbekämpfungsmaßnahmen fraglich“ erscheint (73). Auch in der Stadt ist der ungeregelte und ungeschützte Besitz der Armen an dem Boden, auf dem sie ihre Hütte gebaut haben, eines der größten Probleme. Häufig werden Elendsviertelbewohner vertrieben und müssen Banken und Geschäftszentren weichen, wobei der Bodenmarkt auch durch „korrupte Praktiken bestimmt“ (82) wird.

Immer wieder (66, 79, 90, 99) wird in diesem Abschnitt darauf hingewiesen, daß angesichts der großen Varietät von Armut bei der Armutsbekämpfung mit Konflikten zwischen verschiedenen Gruppen von Armen zu rechnen sei – ebenso wie mit dem „Widerstand der Privilegierten“ (79). Wegen der Systembedingtheit der Armut sind nämlich „beträchtliche strukturelle und funktionale Veränderungen der jeweiligen Systeme notwendig, die auch eine gewisse Umverteilung von Ressourcen und politischer

¹³ Zur Kritik an „Dualismus“-Ansätzen vgl. W. OCHEL, *Die Entwicklungsländer in der Weltwirtschaft. Eine problemorientierte Einführung mit einem Kompendium entwicklungstheoretischer und -politischer Begriffe*, Köln 1982, 76–80.

¹⁴ Auf S. 101 wird z. B. der formelle Sektor mit „häufig exogen bestimmten“ Produktionsweisen in Verbindung gebracht.

¹⁵ Vgl. später sehr viel differenzierter: „Im Arbeitsbereich sind [die lohnabhängig beschäftigten Armen] in den modernen, entwickelten Teil der städtischen Wirtschaft integriert und stellen somit der Form nach keine Randgruppe dar. Außerhalb dieses Bereichs können sie allerdings aufgrund der geringen Einkommen nicht in angemessenem Umfang am Ergebnis der modernen Produktionsweise partizipieren und beispielsweise in den entwickelteren Teilen der Städte wohnen und leben.“ (88) Auf S. 101 wird darüber hinaus betont, daß die bisher bekannte Dichotomie „moderner – traditioneller“ Sektor durch das Begriffspaar „formeller – informeller“ Sektor abgelöst worden sei. Dabei wird auf mannigfaltige Vernetzungen zwischen beiden hingewiesen (107–108, 111–112).

Macht zugunsten der Armen einschließen. [...] Dabei ist der Konflikt mit dem dominierenden System in aller Regel unvermeidbar. [...] Dazu bedarf es der Einsicht der Herrschenden, daß Massenarmut auf längere Sicht fast zwangsläufig zur Revolution führen muß.“ (99).

Der dritte Abschnitt diskutiert das Konzept des „informellen“ Sektors und beschreibt anschaulich diejenigen Phänomene, die mit diesem Begriff benannt werden, wobei nochmals sinnvollerweise zwischen Stadt und Land unterschieden wird. Wichtig ist, daß auch in der Stadt der informelle Sektor nicht nur im Bereich der Dienstleistungen anzusiedeln ist, sondern auch landwirtschaftliche und handwerkliche Produktion umfaßt. „Der informelle Sektor übernimmt in vielen Entwicklungsländern die Funktion der Überlebenssicherung der Armen.“ (112) Deshalb muß ihm ein Hauptaugenmerk aller Entwicklungspolitik gelten. Vor allem darf sie ihm nicht die notwendige Eigenynamik und Kreativität nehmen, die sein ökonomisches Potential ausmacht (114–115). Aus diesem Grund müssen im Rahmen der Armutsbekämpfung diejenigen Maßnahmen Priorität erhalten, „die den Selbsthilfewillen der Armen fördern und sie langfristig in die Lage versetzen, sich selbst zu helfen“ (115).

Folgerichtig wird deshalb im IV. Abschnitt die Bedeutung der Selbsthilfe für eine armutsorientierte Entwicklungspolitik thematisiert. Dabei meint Selbsthilfe nicht nur den unmittelbaren, täglichen Kampf ums Überleben, sondern schließt politische Interessenvertretung ein. „Selbsthilfe marginaler Gruppen bedeutet ex definitione immer einen Konflikt mit dem dominierenden System.“ (119) Sie hat „ex definitione eine politische Dimension“ (128). Sogar eine mögliche Revolution wäre ihr definitorisch zuzurechnen, wobei die AutorInnen jedoch „angesichts hoher gesellschaftlicher Kosten“ von Revolutionen für eine „rationale Konfliktlösung“ plädieren, die eine entsprechende Einsicht der Herrschenden voraussetze und die Bereitschaft, „Spielräume“ zu öffnen, innerhalb derer sich echte Selbsthilfe entfalten kann“ (119). Im Anschluß an diese grundsätzlichen Überlegungen werden die unterschiedlichen Formen und Ebenen der Selbsthilfe dargestellt. Sie reichen von der Nachbarschaftshilfe in informellen Gruppen bis zu registrierten Genossenschaften, von örtlichen Initiativen zu nationalen Zusammenschlüssen (vgl. Übersicht S. 121). Unter der Überschrift „Erfolgs- und Risikofaktoren der Selbsthilfe“ wird nochmals deutlich klargemacht, daß auch die Selbsthilfe zu Systemänderungen führen muß, soll sie von dauerhafter Wirkung sein. Ohne minimale Handlungsspielräume auch in dieser Hinsicht, kann sich Selbsthilfe deshalb nicht entwickeln und kann nicht gefördert werden. Mögliche Unterstützer von außen müssen sich über diese politische Dimension von vornherein im klaren sein: „Unzureichender politischer Rückhalt kann zu einer Belastung der Geförderten werden, wenn die Förderer sich zurückziehen, ehe die Selbsthilfebewegung ein gewisses Eigengewicht gewonnen hat.“ (128) Nach innen muß die Selbsthilfebewegung lernen, sich auf die eigenen Kräfte zu besinnen („self-reliance“) (132) und eine eigenständige, demokratische Organisation aufbauen, in der die Armen effektiv partizipieren. Dabei dürfen nicht Modelle, die in einem anderen Kontext erfolgreich waren, unkritisch übertragen oder kopiert werden (125).

Diese Einsichten zur armutsorientierten Entwicklungspolitik, die übrigens in vielen Punkten sowohl den Empfehlungen des Weltentwicklungsberichts 1990¹⁶ wie einem Beschluß des Deutschen Bundestages vom 10. Mai 1990 zur „Armutsbekämpfung in der Dritten Welt durch Hilfe zur Selbsthilfe“ und einem Grundsatzpapier des Zentralkomi-

¹⁶ Weltbank 1990. Hier wird allerdings stärker noch die Notwendigkeit begleitender sozialpolitischer Maßnahmen durch den Staat betont (vgl. 89–124).

tees der deutschen Katholiken¹⁷ entsprechen, werden nun als Kriterien an die Arbeit von Misereor angelegt. Eine qualitative Analyse der Mittelvergabe durch das Hilfswerk zeigt dabei, daß sich die Schwerpunkte der Projekte deutlich in Richtung solcher armutsorientierter Selbsthilfeförderung verlagert haben (152f). So werden z. B. kaum noch Krankenhäuser oder groß angelegte Bildungsprojekte unterstützt, sondern der Aufbau von Basisgesundheitsdiensten und informeller Bildungsarbeit, die der Weiterentwicklung von Selbsthilfeorganisationen unmittelbar dient. Auch überwiegen integrierte Maßnahmen, in denen eine Reihe miteinander vernetzter Einzelprojekte gefördert werden. „Der qualitative Wandel in der Entwicklungsarbeit weist darauf hin, daß Misereor karitative Maßnahmen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse für nicht ausreichend und möglicherweise sogar für bedenklich hält. Die entwicklungspolitischen Maßnahmen Misereors versuchen vielmehr, auf direktem oder indirektem Wege eine Bewußtseinsbildung der Armen zu erreichen und die Betroffenen in die Lage zu versetzen, sich selbst zu helfen. Sie setzen zwar weitgehend an den materiellen Grundbedürfnissen an. Es steht aber dennoch die Entmarginalisierung der armen Bevölkerungsgruppen in den Ländern der Dritten Welt im Vordergrund.“ (154) Der Grundsatz Misereors der „Förderung von Partizipation und Selbsthilfe“ wird als „folgerichtig“ bezeichnet und als „konsequenter Ansatzpunkt einer systemadäquaten Anti-Armutsstrategie gesehen“ (175).

Die detaillierte und informative Darstellung der Schwerpunkte der Entwicklungsarbeit Misereors, der Handlungsgrundsätze des Hilfswerks, seiner Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort, der Methoden und Instrumente zur Begleitung der Projektpartner und zur zunehmend wichtiger werdenden Evaluierung laufender oder abgeschlossener Maßnahmen geben insgesamt ein sehr eindrücklich positives Bild von dem großen Engagement und der hohen Sachkompetenz, mit der Misereor im Dialog mit seinen Partnern eine Entwicklungs-„Hilfe“ betreibt, zu der die staatliche Entwicklungszusammenarbeit kaum in der Lage wäre.

Die AutorInnen der vorliegenden Studie machen freilich auch auf einige kritische Punkte aufmerksam, die jedoch keinesfalls als Infragestellung des Gesamtkonzepts von Misereor, sondern als Aufforderung zu dessen Weiterentwicklung verstanden werden müssen,¹⁸ zumal sie meistens damit zusammenhängen, daß die Arbeit von Misereor stark von der Qualität der Projektpartner abhängt, mit denen es kooperiert. Im Zusammenhang mit dem Antragsprinzip muß z. B. Misereor dem Projektpartner vor Ort die konkrete Analyse und Definition von Armut überlassen, was dazu führen kann, daß Misereor dann in einem Dialog mit dem Partner einen Kompromiß eingehen muß (160). Auch muß stärker versucht werden, die auf einer solchen Mikro-Ebene gewonnenen Ursachenanalysen mit der Makro-Ebene in Beziehung zu setzen, damit die ergriffenen Maßnahmen nicht unnötig an ungünstigen Rahmenbedingungen scheitern (165–166, vgl. 225). Grundsätzlich (mit Ausnahme der Katastrophenhilfe) engagiert sich Misereor primär dort, wo die Bedingungen für Selbsthilfeförderung auch gegeben sind. Freilich muß das Hilfswerk notgedrungen bei seiner Projektarbeit „unterhalb einer politischen Reizschwelle bleiben. Andernfalls läuft es Gefahr, die Arbeit seiner Partner zu gefährden.“ (176, 227)

Ein weiterer Problembereich liegt darin, daß Misereor nach dem Partnerschaftsprinzip auch darauf angewiesen ist, daß die Projektpartner selbst die richtigen Zielgruppen identifizieren und mit ihnen die Grundsätze der Partnerschaft und Partizipation umsetzen. „Kirchliche Partner neigen gelegentlich zu einer paternalistischen Haltung.“

¹⁷ *Offensive für die Armen. Das ZdK fordert eine Neuorientierung der deutschen Entwicklungspolitik*, in: *Herder-Korrespondenz* 45 (1991), 79–84.

¹⁸ Wobei durchaus gesehen wird, daß „in der Praxis keine Perfektion im theoretischen Sinne möglich“ ist (195).

(177)¹⁹ Misereor muß versuchen, im Dialog mit dem Projektpartner „auf eine Ausweitung dieses partnerschaftlichen Prinzips nach unten hinzuwirken.“ (177, 226) Außerdem muß natürlich größter Wert auf eine überlegte Auswahl von Projektpartnern gelegt werden und in diesem Sinn das Instrument der „Institutionenevaluierung“ weiterentwickelt werden (195). Überhaupt sollte Misereor ein einheitliches Evaluierungskonzept erstellen, um eine Vergleichbarkeit von Evaluierungen zu gewährleisten (195).

Die Studie hielte es darüber hinaus für wichtig, wenn Misereor und seine Partner „die in der Projektarbeit gesammelten Erkenntnisse noch stärker als bisher systematisch aufarbeiteten und schriftlich fixierten.“ Misereor könnte damit „einen entscheidenden Beitrag zur Armutsforschung und zur Erarbeitung von generellen und spezifischen Anti-Armutsstrategien liefern.“ (144–145, vgl. 176, 224) Insgesamt wird der Erfolg der Arbeit von Misereor von drei Faktoren entscheidend bestimmt: von der Qualität der Partner vor Ort, den im jeweiligen Land gegebenen politischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen Spielräumen für eine Organisation von Selbsthilfe und schließlich „von dem Verhältnis Misereors zur Amtskirche und den Freiräumen, die das Werk von der Kirche erhält.“ (227)

Immer wieder wird in der vorliegenden Studie fast penetrant auf zwei ohne Zweifel entscheidende Konfliktebenen hingewiesen:²⁰ auf mögliche (horizontale) Spannungen unter verschiedenen Gruppen der heterogen zusammengesetzten Masse der Armen und notwendige (vertikale) Konflikte, die sich aus der politischen Dimension jeglicher Organisation von Selbsthilfe mit den herrschenden Eliten und den dominanten Strukturen des Systems ergeben. Für das zweite Konfliktfeld sind aus der sogenannten „Dritten“ Welt eine Fülle von Beispielen allgemein bekannt. Um mögliche Konflikte unter den Armen selbst anschaulich zu machen, wäre es günstig gewesen, dafür einige Beispiele anzuführen. Meiner eigenen Erfahrung nach dürften sie jedoch in der praktischen Projektarbeit viel leichter im Sinne einer „rationalen Konfliktlösung“ zu bewältigen sein, als die „vertikalen“ Konflikte. Der in diesem Zusammenhang geforderte „Politikdialog“, zu dem Misereor und die Kirche verpflichtet seien (181), und die auch dann notwendige Unterstützung von Projekten, wenn diese in politische Schwierigkeiten geraten sind (128), kann jedoch nur geleistet werden, wenn eine dritte Konfliktebene rational aufgearbeitet wird, nämlich die Ebene weltweiter und nationaler Konflikte *innerhalb* der Kirche. „Die Katholische Kirche ist keine homogene und von politischen und ökonomischen Interessen freie Kraft, deren Hauptinteressen stets mit denen der 'Ärmsten der Armen' übereinstimmen.“ (180) Zweifelsohne wäre es hilfreich, wenn sich eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe im Auftrag der Kirche auch dieses Problemkomplexes annähme, um eine für die Verkündigung des Evangeliums und die gelebte Glaubenspraxis äußerst wichtige innerkirchliche Selbstreflexion vorantreiben.

¹⁹ „Undifferenzierte Wohltätigkeit und die damit in aller Regel verbundene 'paternalistische Almosenmentalität' bringen die Gefahr mit sich, daß existierende objektive Strukturen und subjektive Verhaltensweisen gestützt und damit Armut eher verstärkt wird.“ (219)

²⁰ S. 66, 79, 90, 99, 118, 119, 134, 136, 171, 176, 181, 196, 219, 220, 225, 227.